

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe Gäste,

heute lade ich Euch ein: Lasst Euch bezaubern von der folgenden Geschichte eines unbekanntem Autors, die Willi Birenfeld im Internet entdeckt und aus dem Französischen übersetzt hat. Sie hat den Titel „**Geschichte eines modernen kleinen Mädchens**“. Sie ist geprägt von Nostalgie mit leisen kritisch-ironischen Untertönen, auf der Suche nach verlorenen Zeiten.

Weihnachtserzählung

Geschichte eines modernen kleinen Mädchens

Es war einmal ein modernes kleines Mädchen, das folglich in der Stadt lebte. Suzanne hatte eine Armbanduhr, die Uhrzeit und Wochentag ansagte, Spielzeuge, die beim Sprechen blinkten, einen Bett-Computer, der ihre angenehmsten Träume speicherte, einen Roboter, der putzte und aufräumte, und einen anderen, der den Begleithund abgab. Das musste wohl so sein, sie war ja ein Einzelkind. Sie wagte es nicht zu sagen, aber sie langweilte sich schon manchmal.

In jenem Jahr hatten ihre Eltern eine große Reise geplant und beschlossen, Suzanne in die Obhut ihrer Großmutter mütterlicherseits zu geben. Die Landluft war ausgezeichnet, und dann würden sie ja auch miteinander bekannt werden. Das wurde ja schließlich auch Zeit. So traf das moderne kleine Mädchen zu Beginn der Weihnachtsferien im Lande seiner altmodischen Großmutter ein. Das Land hieß Heiliger-Engel-bei-den-Wachteln. Ein Dorf voll eingestürzten Häusern inmitten von Feldern. Es war kalt und grau. Es gab weder Fernbedienungen noch Blinklichter. Weder Geschäfte noch Beleuchtung. Gerade mal einen brandneuen Vielzweck-Sportplatz neben dem Friedhof. Und dann sagte ihr die Großmutter auch noch, dass da aber keiner hinkomme. Es gebe nicht genug junge Leute im Dorf.

Das moderne kleine Mädchen war am Ende der Welt angelangt, in einem verlassenem Land alter Leute. Am ersten Abend weinte Suzanne ganz allein in einem Riesensbett, in das die Großmutter eine Wärmflasche aus Ton geschoben hatte, um ihr die Füße zu wärmen. Sie war richtig unglücklich.

Am nächsten Morgen wurde das Mädchen durch einen Duft von getoasteten Brotschnitten geweckt, der das ganze Haus erfüllte. Suzanne ging hinunter in die Küche, wo ein echtes Feuer im Kamin loderte.

Die altmodische Großmutter erschien ihr jetzt schon weniger schrecklich, und als sie sah, wie eifrig die sich beim Frühstückbereiten um sie bemühten, sagte sie zu sich, dass diese ganze Geschäftigkeit und dieses Geschwätz eigentlich recht angenehm seien. Die Großmutter schälte das Gemüse mit einem seltsamen Gerät, das Möhrenlocken machte, wie sie noch nie welche gesehen hatte, aber die Großmutter warf sie nicht weg, wie es ihr Haushaltsroboter zu Hause tat.

Als alles geschält war, nahm die Großmutter Suzanne an die Hand und führte sie in den Garten, wo sie den Kaninchen zu fressen gab: „Davon gibt es keine in Paris! Jedenfalls nicht solche wie die da!“, sagte die Großmutter und zeigte auf die Tiere, die sich hinter den Gitterstäben ihrer Ställe drängten. Das Mädchen war ganz verwundert beim Anblick ihrer bewegten Näschen, ihrer langen Ohren, ihres weichen Felles. Suzanne streichelte sie unaufhörlich. „Wir kommen doch hierhin zurück, nicht wahr, Großmutter?“ Die Großmutter musste es ihr versprechen.

Auf dem Nachhauseweg sah Suzanne ganz in der Nähe einen unendlich großen Bau, zehnmal so hoch und groß wie das Haus der Großmutter, mit riesigen, dunklen Fenstern, einem Turm auf dem Dach und in dem Turm, mitten in den Himmel gehängt, drei große Hüte aus Metall. Suzanne blieb wie versteinert stehen und wartete auf wer weiß nicht was. Aber die Hüte bewegten sich nicht. „Was ist das da oben?“ fragte sie schließlich und zeigte mit dem Finger darauf. „Aber das sind doch Glocken! Was bringt man dir eigentlich in der Schule bei?“ sagte hellauf lachend die Großmutter.

Glocken ... das waren also „Glocken“. Aber zu was sind die gut, die Glocken? Um etwas durcheinanderzubringen? So wie „etwas, das nicht **stimmt**“?

(Hier muss man wissen, dass Glocken französisch „cloches“ heißen, wovon der Ausdruck „il y a quelque chose qui cloche“ abgeleitet ist: da stimmt was nicht, wie bei dem berühmten „clochard“, dem Penner, der zu viel getrunken hat und schwankt wie eine Glocke.)

Die Glockenfrage ließ das moderne kleine Mädchen den ganzen Tag und noch weitere nicht los.

Ab dem dritten Tag verstanden sich das moderne Mädchen und die altmodische Großmutter wunderbar. Sie gingen zusammen aus dem Haus, sie aßen zusammen, sie gingen zusammen in den Garten, sie machten alles gemeinsam und waren einfach unzertrennlich.

Die Großmutter erzählte Geschichten aus einer erfundenen Zeit und andere, die wahr waren, die man aber für erdichtet gehalten hätte. Einige drehten sich um den noch altmodischeren Großvater, der gestorben war und den man auf dem Friedhof besuchte, der aber auch mal so jung gewesen war wie Suzanne.

Solches geschah vor allem abends, und das moderne Mädchen hatte darüber seinen Fernseher und seinen kleinen Computer völlig vergessen. Suzanne streichelte die schnurrende Katze und schloss die Augen vor Glück. Morgens gab es die getoasteten Brotschnitten, dann die Stunde bei den Kaninchen. Nachmittags die Spaziergänge und bei der Rückkehr die heiße Schokolade. Ständig kam das Mädchen an dem riesigen Bau mit den großen Fenstern und den Glocken vorbei, und so bekam Suzanne immer mehr Lust, die wurmstichige Tür aufzustoßen.

Eines Morgens, als die Großmutter sie alleine zum Garten hatte gehen lassen, bewegte sie auf dem Rückweg den Türgriff, der Schnapper klickte im Leeren. Sie schaute mit einem Auge durch das Schlüsselloch und brauchte eine ganze Zeit, um überhaupt etwas zu sehen in all der Dunkelheit. Schließlich konnte sie in der Mitte eine große Allee mit glänzenden Steinfliesen erkennen, die zu einer Art Podest führte. Die ganze Allee war von vorne bis hinten voll von ziemlich ungeordneten Strohstühlen. Ganz oben auf den Stufen konnte sie eine Art Schreibtisch aus Stein erkennen und darüber ein großes Gemälde mit einer rotgekleideten Dame, die sich in den Himmel erhob, umgeben von Kindern mit Flügeln. Breite Lichtstreifen drangen durch die großen Fenster. Das moderne kleine Mädchen hatte noch nie ein so großes und so geheimnisvolles Gemälde gesehen.

„Sag mal, Großmutter, wann gehen wir denn mal nach nebenan, um es uns anzusehen?“ „Nach nebenan? Du meinst wohl zur Kirche, sagte die Großmutter. Wenn sie auch geschlossen ist, es ist immer noch eine Kirche.“

„Hm, ich, als man meine Schule mal in einem Jahr geschlossen hat, da hat man

sie im Sommer abgerissen. Und dann hatten wir im neuen Schuljahr eine viel größere und viel schönere.“

Die Großmutter schwieg eine Zeitlang, dann redete sie weiter: **„Man kann die vergangene Zeit nicht wieder aufbauen, weißt du ... Besser man behält sie, es ist ein kostbares Gut. Dort ruht sie.“**

Das moderne Mädchen wusste nicht so recht, wie es das verstehen sollte, und war noch erstaunter, als die altmodische Großmutter noch hinzufügte: „Du wirst es bald sehen“

Noch am selben Abend, anstatt zum Schlafen hinaufzugehen, sagte die Großmutter zu ihrer Enkelin, sie solle ihren Mantel anziehen und ihren Schal nehmen, um aus dem Haus zu gehen.

Es war ziemlich dunkel, aber draußen hörte man Geräusche, lebhaftes Gespräch, Gelächter und auch sonderbare Geräusche wie Pferdegetrappel, und dann die Glocken in vollem Geläut, die die Erde erzittern und die Luft vor Freude schwingen ließen.

„Gleich siehst du die Kirche, das ist noch mal etwas anderes!“ sagte die Großmutter und schloss die Haustüre.

Draußen hingen überall Girlanden statt Blättern in den Bäumen, und da waren viele vermummte Leute, die sich umarmten und sich „Frohe Weihnachten“ wünschten, mit feuchtem Beschlag um den Mund.

Die Großmutter forderte ihre Nachbarinnen auf mitzukommen.

Da erschien ein reizender kleiner Junge ganz außer Atem und zog Suzanne an der Hand: „Komm, wir stellen uns da vorne hin“

Drinne ertönte eine gewaltige Musik, die aus dicken Rohren über dem Eingang kam. Suzanne hatte so etwas noch nie gehört; fast wäre sie starr auf der Schwelle stehengeblieben.

Aber am Ende der großen Allee zog ein zauberhaftes Schauspiel ihren Blick auf sich und erregte ihr heftiges Verlangen, es sich anzusehen.

Da war eine Frau, eine echte, in einem weißen Kleid mit einem Schleier. Sie hielt in ihren Armen ein schlafendes kleines Kind, ein echtes.

Hinter ihr stand ein Esel, ein echter, ganz grau mit seinen langen Ohren, in einem Gatter ein paar Schafe, die ab und zu blöckten, und dann war da noch eine braune Kuh, die den Kopf bewegte, als wolle sie ihre Hörner loswerden,

und die von Zeit zu Zeit etwas Heu fraß, das man ihr hingelegt hatte.

Aber vor allem war da seitwärts ein Kamel, ein echtes, an der Leine gehalten von einem Mann, der in einen violetten Mantel gehüllt war und einen grünen Turban trug.

Das war wie ein Traum. Denn Suzanne hatte sie schon zuvor ganz klein gesehen, alle, sie hatte sie selbst eben noch in der Hand gehalten. Aber dann das Kamel mit seinem Wärter, sie fragte sich, wie die wohl hereingekommen waren.

Die Zeremonie durchwehte ein Hauch von Geheimnis. Alles war schön, die Gesänge, die schimmernden Gewänder der Zelebranten, die Kerzen, die Lichterbüsche bildeten, der Stein der großen Mauern, der sich ockergelb färbte und lebendig wurde, die Wandbehänge und Gemälde vom Dämmerlicht ein wenig erhellt, die Bewegungen der Menge, die sich mitunter erhob, schweigend durch die Kirche zog, dann zurückkam, sich wieder setzte und unermüdlich weitersang, stärker als die dicken Rohre.

Das kleine Kind schlief immer noch, und Suzanne hielt den reizenden kleinen Jungen an der Hand.

Das war eine Weihnachtsnacht in Heiliger-Engel-bei-den-Wachteln, dort, wo die altmodische Großmutter wohnt, dort, wo sich ungewöhnliche Dinge ereignen, wenn die Glocken wieder anfangen zu läuten, in jener Nacht.

„ENDE“, aber Weihnachtsgeschichten haben kein Ende, nicht wahr?